

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Inserionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ostafrikanisches.

Man hätte von den ostafrikanischen Blättern in diesen Tagen eine authentische und eingehende Darstellung der Vorgänge an der ostafrikanischen Küste erwarten dürfen. Statt dessen gibt man sich alle Mühe die Bedeutung der Vorfälle in Ostafrika abzuschwächen und die Ereignisse zu verharmlosen. Man kann daher Niemandem verdenken, wenn er seine Aufmerksamkeit den fremden Quellen zuwendet, aus denen einige, wenn auch nur spärliche Mittheilungen über den plötzlichen Zustand der Eingeborenen und dessen Ursachen geflossen sind. Man darf sicherlich nicht Alles glauben, was behauptet wird; andererseits wird man sich nicht verhehlen dürfen, daß durch die Anlagen, welche gegen die Pioniere der ostafrikanischen Gesellschaft erhoben worden, ein Grundzug geht, nämlich die Behauptung, daß sich die Deutschen in Ostafrika verschiedene harte und unangenehme Bebrüdungen gegen die Eingeborenen haben zu Schulden kommen lassen, wodurch der Aufstand, der die ostafrikanische Gesellschaft aus den von ihr okkupirten Gebieten vertrieben hat, zum raschen Ausbruch gebracht worden ist.

Niemand kann mehr als wir das Blut unserer Stammesgenossen bedauern, daß bei jener Katastrophe gelassen ist. Blühende Leben und hoffnungreiche Existenzen sind vernichtet worden. Gerade das muß uns aber anregen, nach den wirklichen Ursachen jener blutigen Katastrophen zu forschen, um ihre Wiederholung zu vermeiden. Die Verschleierung dieser Ursachen ist eine bloße Ehorheit; sie ist eine Leichtfertigkeit und Rücksichtslosigkeit, die viel Unheil anrichten kann.

Daß die deutschen Kolonisten sich vielfache Bebrüdungen gegen die Eingeborenen erlaubt haben, steht außer allem Zweifel. Sie haben dabei nicht klug gehandelt. Wenn man ein fremdes und unbekanntes Land besetzt und mit dessen Bewohnern in Frieden leben will, so ist eines der ersten Erfordernisse, daß man die Sitten und Gebräuche, namentlich die religiösen, schont, deren Mißachtung nur solcher Gebräuche ist schon das schrecklichste Unheil angerichtet worden. Man denke nur an den großen Aufstand in Ostindien in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Diese Empörung, die das ungeheure ostindische Reich so lange mit Blut und Flammen erfüllte, wurde dadurch zum Ausbruch gebracht, daß man der ostindischen Armee Wein mit Schweinefett gab; die Hindus, welche das Schwein als ein unreines Thier verabscheuen, waren gezwungen, die mit Schweinefett bestrichenen Patronen abzuschmeißen, und wurden dadurch in den höchsten religiösen Heiligthümern verletzt.

In Ostafrika wurden nicht allein die Gebräuche der Eingeborenen, die ihnen heilig sind, verhöhnt — man soll

u. a. absichtlich Hunde in die Moscheen mitgenommen haben —, sondern es wurden die Leute überhaupt wie Menschen zweiten und dritten Grades behandelt. Mißhandlungen waren nicht selten. Dabei waren diese Eingeborenen keine eigentlichen Wilden, sondern Stämme mit einer alten und originellen Kultur, die keineswegs so unselbstständig dachten, wie man glaubte. Dieser Lage ist ein Brief von einem jüngeren Deutschen Namens Dessel entworfen, der im Kolonialgebiete eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und eine Reihe von Expeditionen unternommen resp. geleitet zu haben scheint, inzwischen aber von den Eingeborenen ermordet worden ist. Dieser junge Mann theilt in seinem Briefe mit, daß ihm eines Tages die Eingeborenen in sein Lager Lebensmittel gebracht, aber betrügerische und hohe Preise gefordert hätten. Daraufhin ließ Dessel, wie er selbst erzählt, einen der Lebensmittellieferanten fesseln und ihm einen Knebel in den Mund schieben, damit er nicht schreien konnte. Sodann ward der unglückliche Afrikaner nach allen Regeln der Kunst furchbar durchgeprügelt und Dessel meldet triumphirend, daß durch diesen Akt die Lebensmittelpreise sofort gefallen seien. Wir können uns denken, daß die Philister am Bierisch diesen „Witz“ ganz vortrefflich gefunden haben. In Wahrheit ist aber die Sache eine durchaus bedenkliche und zeigt wie mit einem Schlaglicht die Auffassung, welche die Agenten der ostafrikanischen Gesellschaft von den Rechten der Eingeborenen hatten und haben. Es ist also offenbar nicht die Sklaverei und der Sklavenhandel der Araber, was den Aufstand zum Ausbruch gemacht hat, sondern die brutale Behandlung, welche die Eingeborenen von den Europäern erfahren haben. Ein Gewährsmann des „Hamburger Korrespondenten“ meldet, daß die Eingeborenen, wenn man sie nur einigermaßen mild behandle, die gutmüthigsten Leute von der Welt seien. Aber man hat sie durch übertriebene Strenge wild gemacht, und wenn man bedenkt, daß der edle Sultan von Sansibar das Ästerngebiet auch noch ohne jede Spur von begründetem Anspruch an die Gesellschaft abgetreten hat, so kann man über die Ursachen des Aufstandes nicht mehr zweifelhaft sein.

Es ist sonderbar, daß der zivilisirte Europäer dem Afrikaner die allgemeinen Menschenrechte nicht zugestehen will. Man glaubt, die „schwarzen Brüder“ wie minderwertige Geschöpfe behandeln zu dürfen. Selbst sonst erleuchtete Geister können sich von diesem Vorurtheil nicht frei machen. Hat doch auch der berühmte Afrikaner E. H. R. R. H. H. H. dieser Tage gemeint, wenn die Expedition zu Befreiung des nicht befreit sein wollenden Emin Pascha zu Stande käme, so sollte man die Kosten dafür den Arabern wieder abnehmen!

Die ostafrikanische Gesellschaft hat die Katastrophe in Ostafrika durch das Verhalten ihrer Beamten und Agenten

selbst verschuldet. Wir haben uns schon wiederholt gegen die Absendung eines Geschwaders, die neue Verwickelungen bringen kann, ausgesprochen. Wenn man das aber gar nicht lassen kann, dann soll wenigstens die ostafrikanische Gesellschaft die Kosten eines solchen Unternehmens tragen und nicht das deutsche Volk, das nicht zu büßen braucht, was Einzelne gesündigt haben.

Original-Korrespondenzen.

München, 5. November. Ein politischer Prozeß ist ein garstiger Prozeß, so mag sich der Herr Staatsanwalt Kaisenberg denken, der jetzt wahrscheinlich über den Trümmern des verurtheilten Geheimbundsprozesses brütet und nach irgend einem halbwegs plausiblem Grunde sucht, mit dem sich die Revision an das Reichsgericht rechtfertigen läßt. Denn das Reichsgericht eingeleitet wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln, ebenso sicher ist aber, daß dieselbe resultatlos sein wird. Wenigstens ist dies der Fall in Bezug auf den Haupttheil der Anklage, der sich auf die angebliche Geheimbündelei bezieht. In dieser Beziehung hat die Anklage in einer Weise Schiffbruch gelitten und sind die thatsächlichen Feststellungen den Angeklagten und nunmehr Freigesprochenen so günstig und in dem Erkenntniß so vortrefflich begründet, daß auch das Reichsgericht nichts mehr zu ändern vermag, selbst wenn Herr Dr. Mittelstadt wieder einmal auf seinen Witz und juristische Finesse anwenden sollte. Eine Rücknahme im Erkenntniß vielleicht nur darin gefunden werden, daß der eine Angeklagte, Birk, der selbst zugestanden hatte, im Jahre 1887 ein halbes Jahr lang auf den „Sozialdemokrat“ abonniert gewesen zu sein, und der deshalb nach dem bekannten Reichsgerichtsentcheid der Anstiftung zur Verbreitung angeklagt war, ebenfalls freigesprochen wurde. Ob man aber von dieser Lappalie willen noch einmal den ganzen Prozeß aufzurühren will, das dürfte doch zweifelhaft sein. Derselbe hat für so viele Leute so viel Unangenehmes im Gefolge gehabt, und es steht heute schon fest, daß, wenn es zu einer zweiten Verhandlung käme, die Angeklagten noch mit einem ganz anderen Material gegen die Belastungszeugen auftreten könnten, als dies in der ersten Verhandlung der Fall war, daß man wahrscheinlich ganz damit zufrieden ist, wenn die Geschichte wenigstens im Gerichtssaal nicht mehr erörtert zu werden braucht. Außerhalb des Gerichtssaals wird von dem Prozeße freilich noch lange geredet werden.

Hier, wo eigentlich der klassische Boden der Geheimbundsprozesse gegen die sozialdemokratischen Arbeiter ist, dürfte man übrigens endlich ein Haar in denselben gefunden haben. Der Ausgang des letzten Prozeßes ist für das System, nach welchem hier die Geheimbundsprozesse von jeher zurecht geschmiedet wurden, von so niederschmetternder Wirkung gewesen, daß Herr Behret sich wohl versehen wird, bis er wieder einen dieser ihm bisher so geläufigen Prozesse einleitet. An einem Sonntag im Februar des genannten Jahres wurden 17 hiesige Arbeiter in einer Wirthschaft in dem benachbarten Steinhausen, unter der Verschuldigung, eine geheime Versammlung abgehalten zu haben, verhaftet. Ein Achtzehnter wurde

wie das alles miserabel ist! . . .“ Aber trotz dieses verachtungsvollen Auspuddens schaute er, als ob er plötzlich von einer fürchterlichen Last befreit worden sei, schon heiterer auf und sah sich die Anwesenden mit Interesse an. Bei alledem fühlte er aber doch, daß auch diese Empfänglichkeit für das Bessere nur krankhaft sei.

Es waren jetzt nur noch wenige Gäste im Keller. Außer den zwei Betrunknen, die ihm auf der Treppe begegnet waren, hatte sich noch ein ganzer Haufen, etwa fünf Männer und eine Dirne mit einer Ziehharmonika, entfernt. Es war ruhig und leer geworden. Uebrig geblieben waren: ein halbetrunkener Kleinbürger, sein Kamerad, ein großer, bieder Kerl mit grauem Bart, der total betrunken auf der Bank eingeschlossen war, aber ab und zu, wie im Halbwachen, die Arme auseinanderstreckte, mit den Fingern schnalzte und, ohne sich von der Bank zu erheben, mit dem Oberkörper emporschellte, wobei er sich bemühte irgend einen gereimten Unsinn zu singen. Niemand achtete auf ihn, sein schweigsamer Gefährte schaute ihn sogar feindselig und mißtrauisch an. Noch einer war da, der wie ein verabschiedeter Beamter aussah; er hatte sich abseits gesetzt, nippte zuweilen von seinem Glase und schaute sich um. Auch dieser befand sich in einem aufgeregten Zustand.

Rasolnikow war nicht gewohnt, viele Menschen um sich zu sehen und mied, wie schon gesagt, jede Gesellschaft, besonders in letzterer Zeit. Jetzt regte sich ein neues Gefühl in ihm, es zog ihn plötzlich zu Menschen hin, er fühlte ein ordentliches Verlangen nach ihnen. Seine monatelange konzentrirte Schwermuth und düstere Aufregung hatten ihn so ermüdet, daß es ihm Bedürfnis geworden war, wenn auch nur eine Minute lang, in einer andern Welt aufzuathmen, und trotz der schmierigen Umgebung blieb er jetzt mit Behagen in der Bierneipe.

Der Wirth war in der Nebenstube, kam aber öfters in das Hauptzimmer herunter, das einige Stufen niedriger lag. Seine eleganten Schnürstiefel mit breitem rothen Rand stachen besonders in die Augen. Er hatte keinen

Feuilleton.

Rasolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.
Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Gendel.

Der junge Mann, der mitten im Zimmer allein geblieben war, horchte neugierig und kombimirte: „Wahrscheinlich ist's die obere Schublade; die Schlüssel trägt sie also in der rechten Tasche . . . sie sind alle an einem Stahlringe . . . einer ist viel größer als die andern, mit gezahntem Bart, der ist natürlich nicht von der Kommode . . . Es muß also noch irgend ein Schlüssel oder Koffer da sein . . . das muß man sich merken. Die Koffer haben immer solche Schlüssel . . . Aber, wie ist das alles niederträchtig!“ — kam ihm schließlich wieder in den Sinn.

Die Alte kehrte zurück.
— Da, Bäterchen; zehn Prozent monatlich macht für anderthalb Rubel — fünfzehn Kopelen für einen Monat voraus. Und für die früheren zwei Rubel haben Sie demzufolge zwanzig Kopelen vorausbezahlt — macht fünf- unddreißig. Sie haben also jetzt für Ihre Uhr im Ganzen einen Rubel und fünfzehn Kopelen zu bekommen; da sind Sie.

— Wie, nur einen Rubel fünfzehn?
— So ist's.

Der junge Mann tritt nicht weiter und nahm das Geld. Er schaute die Alte an und zögerte, sich zu entfernen, als ob er noch etwas sagen oder thun wolle, ohne eigentlich zu wissen, was es sei.

Dieser Lage bringe ich Ihnen vielleicht noch ein Pfand, Aljona Iwanowna; eine gute, silberne Zigarettenboxe . . . ein Freund wollte sie mir zurückbringen. Er stochte und schwieg.

— Nun, darüber können wir dann später sprechen, Bäterchen.

— Leben Sie wohl! . . . Sagen Sie denn immer so allein zu Hause, wo ist denn Ihre Schwester? fragte er, als er hinausging, so unbefangen als möglich.

— Was geht denn das Sie an, Bäterchen?
— Nichts; ich fragte nur so. Sie sind auch gleich . . .

Leben Sie wohl, Aljona Iwanowna.
Rasolnikow ging in großer Aufregung davon. Diese Aufregung steigerte sich immer mehr. Während er die Treppe hinabstieg, blieb er sogar einigemal wie betroffen stehen; endlich, schon auf der StraÙe, rief er aus:

— Gott, wie ist das alles etelhaft! Wäre es denn möglich, daß ich . . . ich . . . nein, Unsinn, absurd! fügte er entschlossen hinzu. Wie konnte mir nur solch eine Ungeheuerlichkeit in den Sinn kommen? Zu welcher Gemeinheit mein Herz doch fähig ist! Wie schmutzig, etelhaft, garstig!

Und ich habe einen ganzen Monat lang . . . Er konnte seine Aufregung nicht unterdrücken. Das Gefühl eines unendlichen Abscheus, welches sein Herz schon auf dem Hinweg zur Alten bebrütete, erreichte jetzt eine solche Stärke und trat so lebhaft hervor, daß er sich vor Schwermuth nicht zu lassen wußte. Er ging wie betrunken weiter, ohne die Begegnenden zu beachten und öfters mit ihnen zusammenstoßend; erst in der nächsten StraÙe ermannte er sich. Aufschauend bemerkte er, daß er am Eingange eines Bierellers stand. Eben kamen zwei Betrunkene aus der Thür, die, sich gegenseitig unterstützend und schimpfend, die Stufen heraufwankten. Ohne sich lange zu besinnen, ging Rasolnikow hinunter. Er war früher nie in die Bierkneipe gegangen, jetzt aber überfiel ihn ein Schwindel und kniepen gelang, jetzt aber überfiel ihn ein Schwindel und kniepen gelang, jetzt aber überfiel ihn ein Schwindel und kniepen gelang.

Sofort ward ihm wohlher und seine Gedanken wurden klar. „Alles Unsinn“, sagte er wieder auflebend, „gar kein Grund zur Aufregung, bloß physische Schwäche! Ein Glas Bier, ein Stück Brot — und im Nu werden Bernunft und Gedanken klar und der Wille fest! Pfui,

der ersten Klasse, 22 489 in der zweiten Klasse, 236 673 in der dritten Klasse, im Ganzen 264 126. Es wählten 1885 in der ersten Klasse 67,04 pCt., in der zweiten Klasse 49,36 pCt., in der dritten Klasse 23,10 pCt.

In Bezug auf die Verhaftungen in Leipzig wird geschrieben: Das „Leipziger Tageblatt“ (vom 5. d. Mts.) behauptet, die Verhafteten hätten die Absicht gehabt, am Tage der Anwesenheit des Kaisers ein Flugblatt zu vertheilen und so das „nationale“ Fest zu stören. Abgesehen davon, daß eine solche „Absicht“ höchstens in einem „wilden“ Land Grund zur Verhaftung eines Menschen abgeben könnte, ist, wie ich aus Politiken verschiedener Art, die ganze Mittheilung unklar, und zwar augenscheinlich eine Tendenzlüge, um die Verhaftungen mit der Kaiserreise in Verbindung zu bringen. Ich weiß aus Politiken, daß in sozialistischen Kreisen von einer derartigen Art nichts bekannt ist. Und das sozialdemokratische Organ in Leipzig, „Der Wähler“, hatte sogar 8 Tage vor Antritt des Kaisers in sehr nachdrücklicher Weise für die Zeit der Anwesenheit des Kaisers vor allen Worten und Handlungen gewarnt, die, wenn auch an sich noch so unschuldig, von den Mitteln des „Kohlen Gespenstes“ fruktifiziert werden könnten. Mit den Verhaftungen verhält es sich genau, wie ich Ihnen bereits schrieb: Die Polizei glaubt wieder einmal, „heimlich“ eine Versammlung“ oder gar einen „Rebellenbund“ auf die Spur gekommen zu sein. — Kurz, jene Verhaftungen, wie sie unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes in Leipzig allein schon zu hunderten und in Deutschland zu tausenden vorgekommen sind — und noch vorkommen werden.

Aus Aachen, 4. November, wird uns geschrieben: Ende August d. J. wurde ein hiesiger, als Sozialdemokrat bekannter Herr (Dresdenermeister Kreminski), „bezüglich Vernehmung“ auf das Polizeibureau hieselbst beschieden; die Vernehmung bestand jedoch in der gewaltsamen, ohne Willen des betreffenden Herrn vorgenommenen Photographirung desselben. Letzterer stellte diesbezüglich am 31. August c. r. Strafantrag gegen die betreffenden Polizeibeamten, weil dieselben durch Mißbrauch ihrer Gewalt seine photographische Aufnahme veranlaßt und ihn widerrechtlich zu diesem Zwecke seiner Freiheit beraubt hätten, außerdem habe man ihn durch fraglichen Vorfall schwer beleidigt, indem man ihn den größten Verbrechern gleich gestellt habe. Hierauf hat nun die Staatsanwaltschaft zu Aachen am 29. D. O. c. r. erwidert, daß die Erhebung der öffentlichen Klage gegen die Polizeibeamten abgelehnt werde, da in der angezeigten Handlung eine Beleidigung offenbar nicht zu finden sei und der betreffende Polizeikommissar von seinem Vorgesetzten den Auftrag erhalten habe, derselbe sich daher zu der Handlung für rechtmäßig zu erklären. Der „Photographirte“ wird gegen diesen Beschluß Beschwerde bei der Oberstaatsanwaltschaft in Köln erheben und den Strafantrag nunmehr auch gegen den Herrn Vorgesetzten der betreffenden Polizeibeamten richten.

Die Anklageschrift in dem Freiburger Sozialistenprozess (Vergehen gegen § 19 des Sozialistengesetzes und § 128, 129 des Str. G. B.) ist den Vertheiligten nunmehr zuhändig. Angeklagt sind 15 Personen, worunter 4 Frauen. Die Verhandlung wird in den nächsten Tagen stattfinden. Unter den Angeklagten befinden sich etliche seit Mitte August in Haft. Am 10. der Angeklagten war die Voruntersuchung von dem Landgericht Freiburg, gegen Ad. Gek. Karl Lehmann, Joh. Hasler, Ludwig Dotter und Frau Jweil von Landgericht Freiburg geführt worden; die gemeinschaftliche Verhandlung fand vor dem Landgerichte Freiburg statt.

Schneidigers Follkuriosum. Aus Aachen, 2. d., wird berichtet: Vor einigen Tagen ging eine frische limburgische Schöne von Speyerholzerhöhe mit ihrer Hundelarre nach Aachen zum Markt. In der Nähe von Horbach rief ihr ein Beamter ein wohlbekanntes Schneidiger „Halt!“ zu. Beim Vorübergehen fand der Beamte eine Portion Brot, wovon das Gewicht etwas mehr als 6 Pfund (das Maximum, welches in Preußen eingeführt werden darf) betrug. „Mit zum Oberpostamt!“ rief er laut, und der Beamte nahm sein Gewehr von der Schulter und legte dasselbe in die Karre. In Aachen angekommen, mußte die Bäuerin eine Buße von 2 M. bezahlen; diese aber, welche auch nicht auf ihren Mund gefallen war, verlangte von dem Beamten 6 M. Strafgeld für das Fahren des Gewehres. Die anwesenden Zeugen behaupten, daß das Gewehr von Horbach bis Aachen durch die Hundelarre transportirt worden war, wofür der Beamte schließlich eine Bezahlung von 4 M. erhalten mußte, jedoch die Bäuerin noch einen Gewinn von 2 M. davontrug.

Das Reichsgerichtsurtheil gegen Grillenberger und Bernhard räumt die „Freiwillige Bg.“ zu den seltsamen Theilen des Reichsgerichts. Sie bemerkt dazu noch: „Es zweifeln nicht, daß dieses Erkenntnis in weiten Kreisen des Volkes und auch der Rechtskundigen Staunen erregen wird.“

In den „nationalen“ Fragen gebührt bekanntlich neuerdings auch die Unteroffizierschule zu Neubreda. Auf diese hatte die größten Hoffnungen gebaut in Bezug auf die Gewinnung von Offizieren für den berufsmäßigen Militärdienst. Jetzt stellt sich heraus, daß sich trotz der günstigen

Bedingungen nur 25 Kinder aus dem Class bei Eröffnung der Unteroffizierschule eingefunden haben. Dieselben sollen noch dazu zum größten Theil, wenn nicht sämmtlich, aus altheimischen Familien stammen.

Schweden und Norwegen.

In Norwegen sind jetzt von den 144 Wahlen zum Storting 85 vollzogen worden. Das Ergebniß ist folgendes: Oppositionelle Linke 37, ministerielle Linke 22, Rechte 23, unbestimmt 3. In dem nächsten Storting dürften die Rechte und die oppositionelle Linke jede etwa 30 Mitglieder stark werden, während die ministerielle Linke etwa 30 Mitglieder zählen dürfte.

Großbritannien.

Birmingham, 5. November. In einer heute hier stattgehabten Versammlung der liberal-nationalen Vereinigung hielt Gladstone eine Rede, in welcher er sich über die innere und auswärtige Politik vertheilte. In Bezug auf die innere Politik gab derselbe dem Vertrauen Ausdruck, daß seine und seiner Anhänger Bemühungen zu Gunsten des Homersule von Erfolg sein würden. Betreffs der auswärtigen Politik sprach sich Gladstone im allgemeinen zustimmend zu der von dem gegenwärtigen Kabinete befolgten Politik aus. In der landwirthschaftlichen Frage hoffte er auf ein befriedigendes Arrangement, welches die zwischen England und den Vereinigten Staaten bestehenden Bande wieder fester knüpfte. In dem Zollwesen mit dem englischen Gesandten Sadowles hätten es die Vereinigten Staaten an den England gebührenden Rücksichten ohne Zweifel fehlen lassen.

Frankreich.

Deputirtenkammer. Jacquemart bringt einen Antrag ein, in welchem die Regierung aufgefordert wird, ein Verzeichniß aller pensionirten Zivilbeamten, deren Pension den Betrag von 3000 Francs übersteigt, der Kammer als eine Anlage zum Budget vorzulegen. Cuneo d'Ornano beantragt die Veröffentlichung eines Verzeichnisses der seit dem 2. Dezember 1851 Pensionirten. Kowier belämpft den Antrag, der nur zur Erzeugung von Haß und Streit führen werde. Barré beantragt die Veröffentlichung eines Verzeichnisses sämmtlicher Pensionirten ohne jeden Unterschied und ohne Rücksicht auf die Höhe der denselben gewährten Pension. Der Finanzminister Peytral weist darauf hin, daß dies viel Zeit und Arbeit kosten werde und hält es für angezeigt, die Anträge durch eine Kommission prüfen zu lassen. Die Kammer stimmt dem Antrage Jacquemarts und den von Cuneo d'Ornano und Barré dazu gestellten Unteranträgen zu und verweist dieselben an die Abtheilungen, welche eine Kommission zur Vordrathung derselben ernennen sollen. Der Präsident Néline zeigte der Kammer an, daß die Quästoren Rabier de Montjau und Mahu, sowie der Vizepräsident der Kammer, Anatole de la Forge, auf ihrer Demission beharren, während die übrigen Mitglieder des Bureaus ihre Demission zurückgezogen hätten. Die Wahl eines neuen Vizepräsidenten und von zwei neuen Quästoren wurde auf nächsten Donnerstag festgesetzt. — Die Wahl des Deputirten für Cochinchina Ternisien, wurde nach langer Debatte für ungültig erklärt.

Rußland.

Im Juni wurde eine Anzahl untlischer Familien in das Innere Rußlands verbannt. Ihre Häuser und Grundstücke in Potosladien wurden ihnen weggenommen und ihnen dafür ein Besitz im Innern Rußlands angewiesen. Dies geschah ohne jede Begründung, durch einfache Verfügung der Verwaltungsbehörden. Der Zweck war kein politischer, sondern ein religiöser: man wollte die Uniten zwingen, sich der orthodoxen Staatskirche anzuschließen. Im Innern Rußlands giebt es keine katholische Geistlichkeit. Die „Schles. Volksztg.“ veröffentlicht nun den Brief eines der Verbannten, welcher erzählt, daß die Gendarmen sie geschlagen, angepiet und gebunden hätten, weil sie sich weigerten, die neuen Wohnungen zu beziehen. „Drei Personen wurden lebensgefährlich krank, und unsere Schwester F. ist sechs Tage später infolge der Angst und Mißhandlungen gestorben. Unsere Kinder hatten sie, als sie mit uns fortzogen, gleich den Uebrigen auf einen Wagen geworfen und tiefen: „Geht Reßeln her, sie stellt sich nur krank.“ Darauf banden sie dieselbe mit N. Klein an Händen und Füßen. Endlich kamen wir zu den neuen Wohnungen, wo sie uns noch sieben Stunden gebunden liegen ließen, bis der Koczelnik erschien. Er ließ unsere Fesseln lösen und befahl uns, unsere Sachen in die neuen Häuser zu tragen. Wir antworteten: „Mache mit unseren Sachen was Du willst. Dein Land und Deine Häuser nehmen wir nicht, eher wollen wir sterben.“ Darauf bestimmten sie für jeden aus uns eine Stube, umgaben das Dorf mit einer Mauer von 100 Mann und fuhrten davon. Auch wurde den Leuten im Dorfe unter Strafe von 25 Rubel verboten, Jemanden von uns bei sich aufzunehmen. Ebenso wurde es streng untersagt, uns Lebensmittel zu geben. So leben wir ohne Brot und haben nur Mehl, das wir mit Wasser kochen. Aber auch dieses müssen wir 1½ Meß weit holen, da das Wasser im Orte nicht einmal das Vieh trinken mag.“ Der Briefschreiber verflucht die „reine Wahrheit“ zu sagen.

Bestrafung des Bösewichts rief jedesmal lauten Jubel hervor. Immer fand sich Jemand, der den edlen Verfolgten im Augenblicke der Gefahr warnte oder laut seine Schuldlosigkeit betheiligte, wenn er ungerecht bestraft werden sollte. Die Tugend sah ich einmal durch eine Schnapsflasche bedroht, die man ihr aus dem Zuschauerroum auf die Bühne reichte. Es soll auch vorgekommen sein, daß ein bis zu Thränen gerührter Fleischer einem Schauspieler zurief: „Sie spielen so gut, daß ich Ihnen den Rest schenke, den Sie mir noch für das Fleisch schuldig sind.“

In Preshburg macht ein Standal viel von sich reden, den zwei an der dortigen Oper wirkende Sänger hervorgerufen haben und welcher wahrscheinlich mit einem Duell enden wird. Wie die übrigen Mitglieder der Oper, absolvirten auch die Barytonisten J. und D., der erstere einer angesehenen serbischen Familie entstammend, der zweite ein in den aristokratischen Kreisen der Hauptstadt und Wiens bekannter und beliebter Sänger, im verflochtenen Monat ihre auf Engagement abzielenden Gastspiele. Da nur einer derselben engagirt werden konnte, entspann sich, wie dies beim Theater häufig zu geschehen pflegt, ein geheimer Rivalenkampf zwischen den beiden Konkurrenten. Jeder wußte sich in der Gesellschaft seine Partei zu schaffen, und man war in den Waffen nicht eben wählerisch. Eines Tages mußte D. bemerken, daß ihn seine Anhänger, welche sich aus der jüngeren Aristokratie rekrutirten, im Stiche ließen und ihn gewissermaßen wichen. Gleichzeitig erhielt D. von der Theaterdirektion die Befehlsung, daß er nicht engagirt sei. D. forschte nach den Ursachen dieser Erscheinungen und erfuhr, daß sein Konkurrent und mit ihm noch ein anderer Sänger die bestimmte Behauptung aufgestellt und kolportirt hätten, D. sei vor mehreren Jahren von der Budapestiner Oper wegen Diebstahls entlassen worden. D. wandte sich vorerst an den damaligen Intendanten der Oper, Baron Podmanitsky, mit dem er auch entfernt verwandt sein soll, mit der Bitte, den wahren Sachverhalt zu seiner Ehrenrettung darzustellen zu wollen, und erhielt auch mit Zustimmung ein Schreiben von Podmanitsky, in welchem dieser betätigt, daß D. allerdings vor sieben Jahren d. s. Betreten der Opernbühne verboten wurde, allein nicht wegen Diebstahls, sondern wegen seiner Klatschsucht, Arroganz, Unverschämtheit und anderer wenig schmeichelhafter persönlicher Eigenschaften. Mit diesem Schreiben nun reuherferrte sich D. vor seinen Anhängern von dem über ihn kolportirten ehrenrührigen Verdachte und ließ hierauf J. durch zwei Konkurrenten fordern. Dieser schlug jedoch die Forderung aus. Nun ließ

Die „Politische Correspondenz“ erfährt aus Petersburg: Infolge der Entgleisung des kaiserlichen Eisenbahnzuges bei Borki werden sämmtliche Departementschefs im Ministerium der Wege- und Verkehrs-Anstalten ihres Dienstes enthoben.

Bereine und Versammlungen.

Ein öffentliche Lektirerversammlung fand am Montag unter Vorh. des Herrn Schüller in Köllig's Salon, Neue Friedrichstr. 41, statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Bericht der Revisionskommission über die Verhandlungen mit dem Vorsitzenden der Lohnkommission, 2. Diskussion und Stellungnahme, 3. Verschiedenes. Ueber den ersten Punkt berichtete Herr Schüller und theilte mit, daß die Verhandlungen mit Herrn Rautenhaus zu keinem Resultat geführt hätten; letzterer habe vielmehr den von der Gewerkschaft gewählten Advokaten die Einsicht in die Bücher verweigert und besthe immer noch darauf, das Material von Unparteiischen prüfen zu lassen. Er habe also damit zu erkennen gegeben, daß er mit der gesammten Kollegenschaft nichts zu thun haben wolle, da er deren Beschlüsse nicht achtet, und es frage sich nun, ob die Gewerkschaft gewillt sei, wegen dieses Einens nachzugeben und ihre Beschlüsse wieder umzusetzen, oder ob sie ihre Interessen verfolgen und das weitere veranlassen wolle. Herr Rautenhaus erwidert hierauf, daß er sich an die Beschlüsse der Versammlung vom 18. September nicht lehre, da dieselbe von Herrn Schüller nicht parlamentarisch, sondern sehr parteiisch geleitet worden sei — es seien verschiedene Anträge nicht verlesen worden; außerdem wären in der Revisionskommission zwei Mitglieder gewesen, die absolut nicht rechnen konnten, und bei der Berichterstattung hätten sich die Aussagen und die Berichte dreier Mitglieder strikte entgegengesetzt. Er erkläre also nochmals, daß er mit dieser Kommission nicht arbeiten werde, daß er aber die Belege, Bücher u. s. w. von Unparteiischen revidiren lassen wolle. — Herr Schüller bemerkt, daß die Revisoren vollkommen unparteiisch gewesen seien und daß Rautenhaus ihnen auch die volle Einsicht in das Material hätte gestatten sollen; wenn die Rechnung richtig wäre, dann brauche er sich nicht so zu sträuben. In der letzten Versammlung vom 18. September sei beschlossen worden, den Ueberschuß vom Streik, 78 M., dem „Verein zur Wahrung der Interessen der Lektirer“ zu überweisen. Bis jetzt habe R. das Geld noch nicht abgeliefert, und er frage ihn, ob er gewillt sei, die 78 M. auf gültigem Wege herauszugeben, oder ob er auf seinem Standpunkte stehen bleiben und sich gerichtlichen Weiterungen aussetzen wolle. — Herr Jacoby bemerkt, daß die Lohnkommission s. B. auf die Dauer eines Jahres gewählt worden sei, man solle bis zum 26. Februar warten, dem Tage der Wahl, dann werde sie Rechnung legen und dann könne auch beschlossen werden, wenn die 78 M. zustieken sollten; er halte es für besser, dieselben zur Unterstüzung streikender Kollegen zu verwenden. — Herr Bernikow erinnert daran, daß einmal der Beschluß gefaßt worden sei, daß das Geld dem Verein zustieken solle, und daß hieran nichts zu ändern sei. — Herr Rautenhaus erklärt, daß die Lohnkommission ganz getrennt vom Verein bestiehe; er habe das auch auf dem Polizeipräsidium zu Protokoll gegeben und unterschrieben, daß er sich durchaus nicht an den Verein zu kehren habe, sondern nur an die Beschlüsse der Kommission, und solange diese nicht die Ablieferung des Geldes beschlossen habe, werde er nicht einen Pfennig herausgeben. Eine Gewerkschaft in Hamburg, die seinerzeit die Lektirer unterstüzt habe, sei jetzt im Streik und es wäre nicht mehr recht und billig, diese jetzt zu unterstüzen. Außerdem bemerke er, daß die Lohnkommission von ungefähr 80 Personen gewählt worden sei, der Beschluß auf Herausgabe der 78 M. aber nur von ungefähr 40 Mann; und daß schon deshalb der letztere nicht maßgebend sei, da ein alter Beschluß nur von einer Majorität umgestoßen werden könne. Hierzu bemerkt Herr Schüller, daß es durchaus nicht auf die Zahl der Anwesenden ankomme, es hätten sich vielmehr alle Mitglieder nach einem öffentlichen Beschluß der Gewerkschaft zu richten, ganz gleich, ob der Beschluß von 80 oder 40 Personen gefaßt sei. Herr Wallisdorf fragt Herrn Schüller, ob er einen Beschluß, der den etwa heute gefaßten umfasse, zu Recht bestehend anerkenne. Herr Schüller: „Jawohl, gewiß!“ Herr Wallisdorf: „Ja, dann ist's ja out!“ Herr Schüller verliest hierauf folgende Resolution: Die heutige, am 5. November tagende öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen Schüller einverstanden und da Herr Rautenhaus durch seine ganze Handlungsweise die Interessen der Kollegenschaft nicht gewahrt hat, außerdem Beschlüsse, die in Gewerkschaftsversammlungen gefaßt werden und seine Person angehen, nicht anerkennt und nicht beachtet, erklärt die heutige Versammlung sämmtlicher Lektirer Berlins, Rautenhaus als Intercessionsretter der Kollegen nicht mehr anzuerkennen, fordert die Revisionskommission auf, die Sache weiter zu führen und verpflichtet, dieselben nach Kräften in jeder Beziehung zur Seite zu stehen. Herr Rautenhaus erklärt, daß er die Interessen der Gewerkschaft in jeder Richtung gewahrt habe; er habe bei dem Streik tüchtig mitgearbeitet, bessere Lohnbedingungen zu schaffen,

D. durch zwei seiner Freunde — den Grafen D. und B. — seinen Gegner um eine Unterredung im Hotel ersuchen, welchem Aufse dieser auch Folge leistete. Gelegentlich dieser Unterredung kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, im Laufe welcher D. den B. in Gegenwart der beiden genannten Aristokraten großgeißelt haben soll. Wie verlautet, beabsichtigte der so angegriffene Sänger, welcher inzwischen ein beliebtes Mitglied des Ensembles geworden ist, D. zu verlagern, soll jedoch von diesem Vorhaben abgesehen sein und nunmehr seinerseits D. gefordert haben.

Ein weltberühmter Posten ist der seit kurzem auf den zwei seltsamen Eilanden im nördlichen Theile des Roten Meeres, welche die two brothers (zwei Brüder) genannt werden, erstichtete Leuchtturm. Jene düsteren Felsenlande, welche sich 70 Meter hoch über die blaue Meeresfläche erheben, liegen etwa 85 deutsche Meilen von Suez entfernt und waren früher von den Seefahrern sehr gefürchtet, da mehr als ein Schiff im Dunkel der Nacht gegen die Klippen anließ. Der Gedanke, dort einen Leuchtturm zu errichten, wurde vor wenigen Jahren von einer englischen Dame, deren Gemahl ein hochgestellter Seehoffizier, bei der Strandung seines Schiffes dort sein Leben verloren hatte, veranlaßt. Seit Jahren dient das hellstrahlende Licht des Leuchtturms unzähligen Schiffen zum sichern Leitfaden. Im Anfang war es schwierig, für den einsamen Posten einen Mann zu finden, der in der entsehligen Einside, auf den glühend heißen, sonnenverbrannten Felsen, auf denen kein Halmchen grü-t, sein Leben zu opfern geneigt wäre. Endlich wurde der Posten des Leuchtturmwächters von einem Araber, Namens Abu Jaber, angenommen. Die Seefahrer betrachteten diesen Mann als das Vorbild unermüdlicher menschlicher Geduld, so daß er bald der Mittelpunkt einer förmlichen Mythendichtung wurde. Die ganze Thätigkeit des Mannes bestand darin, daß er des Abends, wenn sich die Schatten der Nacht über die aluthatmenden Eilande senkten, das hellstrahlende Licht des Leuchtturmes anzündete und es des Morgens, wenn die ersten Strahlen des Frührothes über dem Felsenberge Arabiens erschienen, wieder verlöschte. Alle vier bis sechs Wochen brachte ein Boot von Suez Lebensmittel für den einsamen Leuchtturmwächter, Nahrung und Wasser in Biegenschläuchen. Die Boote waren insofern zu verantwortl. als daß er in den Händen eines einzelnen hätte bleiben können. So ist auch seit kurzem die mythische Person Abu Jaber's von jenen Eilanden verschwunden, und an seine Stelle sind vier Leuchtturmwächter getreten.

wie Schüler dagegen die Interessen der Lektoren gewahrt habe, erhebe aus folgendem: Der Verein der Maler, Lektoren, Anstreicher u. s. w., habe einen Zeitungsstand in dem Lokale, in welchem der Verein zur Wahrung der Interessen der Lektoren gerichtlich tagte, errichtet gehabt; Schüler habe den Zutritt so lange geduldet und ihm geduldet, bis derselbe den Verkauf der Zeitungen in seinem Lokale verbot. R. wird deshalb vom Vorstand zur Sache gerufen und Herr Schüler erklärt, daß er die Erweiterung hierauf später unter „Verschiedenes“ geben werde. Hierauf wird die Resolution nochmals verlesen und mit geringer Majorität angenommen. Herr Wallsdorf betont, daß Sch. während des Streiks nichts gethan habe, daß er aber jetzt der erste sei, der Steine werfe. (Es wird ihm vom Vorstand das Wort entzogen und ihm bemerkt, daß dies unter dem dritten Punkt der Tagesordnung falle). Herr Schüler geht zu letzterem Punkt über und verliest eine Sprechsaalnotiz des Herrn Rautenhaus im „Berl. Volksblatt“, verteidigt sich und weist theils einige gegen ihn darin erhobene Anschuldigungen zurück, theils erklärt er, sich gegen die übrigen

nur in einer Vereinsversammlung verteidigen zu wollen; zu dem Pössus, „daß die fehlenden 78 Mark dem zweiten Kassierer Herrn Wallsdorf abhanden gekommen seien“ bemerkt er, daß ein zweiter Kassierer gar nicht, sondern nur ein Vorstehender gewählt worden sei, die Kollegen hätten sich also nur an diesen, Herrn Rautenhaus, zu halten; auch hätte er es für richtig gehalten, wenn er dem Verein sofort davon Anzeige gemacht hätte. Schließlich bittet er Herrn Wallsdorf um Aufschluß, wie ihm das Geld „abhanden“ gekommen sei. Herr Wallsdorf erklärt, daß das Geld „verläppert“ worden sei; da habe er diesen Kollegen 1 M. gegeben, der ihm seinen Jammer geklagt habe, jenen 1 M. auf Schnaps und Weibdier u. s. w. An allem sei seine Gutmüthigkeit Schuld, aber Gutmüthigkeit sei Dummheit, und die müsse geprügelt werden, das geschehe ihm ganz recht. Herr Schüler glaubt nicht, daß sich 78 M. verläppern können. Herr Wallsdorf erklärt aufgeregt, daß er nichts unterschlagen und sich verpflichtet habe, alles abzubezahlen, wenn er könne. Herr Rautenhaus erklärt, daß er für die fehlenden 78 Mark auf-

kommen werde, daß er ferner Herrn Schüler allein, nicht aber der Revisionskommission Einsicht in die Bücher gestatten wollte. Herr Schüler betont, daß er allein das Material prüfen wolle, und daß die übrigen Mitglieder ebenfalls hätten wie er. — Es wird noch einige Zeit hin und her gestritten und, da dies zu keinem Resultat führte, die Versammlung von Herrn Schüler mit der Ermahnung, fest an der Resolution zu halten und die Beschlüsse durchzuführen, um 11 Uhr geschlossen.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsvereine (Zahlstelle Berlin.) Mittwoch, den 7. November, Abends 8½ Uhr, bei Sommer's, Kommandantenstr. 71/72, Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Schuber über „alte und neue Welt“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Theater.

Mittwoch, den 7. November.

Opernhaus. Der Trompeter von Säckingen.

Schauspielhaus. Geschloffen.

Wallner-Theater. Madame Bonivard. Vorher: Der dritte Kopf.

Koffing-Theater. Unkraut.

Deutsches Theater. Die beiden Leonoren.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die Prinzessin von Trapezunt.

Residenz-Theater. Delorin. Vorher: Das Blaubuch.

Folks-Theater. Dorf und Stadt.

Sekulartheater. Die schöne Sara.

Königstädtisches Theater. Keen, oder: Leidenschaft und Genie.

Kentral-Theater. Die Schmetterlinge.

Victoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grand.

Adolf-Einst-Theater. Die drei Grazien.

Baummann's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.

Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Mittwoch, d. 7. November:

Die Braut von Messina.
Ein Trauerspiel in 4 Akten von Fr. v. Schiller.
(Clara Hegler.) Anfang 7 Uhr.

Donnerstag, den 8. November:

Der Probeschil.
Lustspiel in 4 Akten von Oscar Blumenthal.
(Friedrich Dase.) Anfang 7 Uhr.

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rail-Platz. Ecke Karlstraße.
(Im früheren Zirkus Rembrandt.)

Mittwoch, den 7. November. Abends 7½ Uhr:
Grosse Brillant-Vorstellung.

Besonders hervorzuheben sind: Ringlet, engl. Vollblut-Jagdpony, (vom Herrn Kommerzienrath Eilan hier vor 14 Tagen angekauft) dreifach und geritten von Fr. Martha Schumann. Alt-deutsche Quadrille, geritten von 4 Damen und 4 Herren. Auftreten der Drahtseilkünstlerin Miß Adele, der Barforce-Reiterin Miß Victoria, der 4 Gebr. Goyini, des Jockey-Reiters Hr. Jos. Hodgini, der Luftgymnastikerin Miß Julia Macarthy, der musikalischen Clowns Gebr. Kasper. Das Schulpferd Herz, geritten von Herrn Ernst. 4 Kapphengste, in Freiheit vorgeführt von Herrn Max Schumann. Romische Entrees sämtlicher Clowns u. c.

Donnerstag, den 8. November, Abends 7½ Uhr:
Ganze Extra-Vorstellung mit vorzüglichem Programm.

Am 1. Mal in Berlin. Am.

Königs-Tunnel
im Grand Hotel Alexanderplatz.

Mittwoch, 7. November:
Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen Nationalkapelle

Pataj Bertalan
aus Pest-Szent-Miklos
in Original-Glück-Gesellschaft.

Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.

NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.

Entree an der Kasse 25 Pf.

Im Vorverkauf 20 Pf. im Bierengegeschäft von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel. Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.

Gustav Kunze.

Wo giebt's die beste Weisheit in Berlin?
bei **W. Haugk,**
Weinstraße 22.

Damen- und Mädchen-Mäntelfabrik.

Größte Auswahl. Billigste Preise.
Oranienstr. 29, Ecke Adalbertstr.

M. Greifenhagen,

Berlin N., 27. Chausseestr. 27,

empfiehlt:

Winter-Tricot-Cailen à 2,25 M.
Herren-Westen à 1,65 M.
Damen-Westen à 1,00 M.
Tricot- und andere Winterkleidchen von 1,25 M. an,
sowie alle anderen Artikel zu bekannt billigen Preisen.



Bettfedern und Daunen.

Gänsefedern, geissen, staubfrei à Pfund von 1 M. an.
Fertige Betten von 18 Mark an. Nur reelle Gänsefedern führe ich nicht.

Frau Glaser,
Grüner Weg 47, I.

Rechts-Bureau v. C. & O. Goldschmidt.

Anfertigung von Plagen, Gittschriften, Eingaben u. s. w. Uebernimmt auch die Vertretung in Zivilprozessen und ertheilt Rath in allen Angelegenheiten.

Rohtabak
Grösste Auswahl, billigste Preise, reelle Bedienung
A. Goldschmidt
Spandauer Brücke 6
am Hackeschen Markt. [997]

Herren- und Knaben-Garderoben
eigener Werkstatt.
Große Auswahl von Stoffen u. Sachen
Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt, gut sitzend und sauber gearbeitet, zu soliden Preisen. 806

Ad. Kuntz, N. Neue Hochstr. 50 part.
N. Müllerstr. 155, Laden.

!Auf Abzahlung!
Winter-Paletots, Herren-Anzüge
fertig u. nach Maß Auguststr. 27 im Laden.

53 Theilzahlung 53
[1141] gestattet. — Empfehle
Elegante Herren-Anzüge,
Paletots sowie Mäntel u.
billigst im End-Geschäft

53 Brinzenstr. 53

Betten, 9 Mark,
Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen.
1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.
1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, part. 1. Etz.
2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Etz.
Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. 288

Garten Nordhäuser,
Alter 80 J., im Restaurant von
Emil Böhl, Frankfurter Allee 74. [823]

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparrung der Ladenmiete
billig Brunnenstrasse 28.
Lager und Verkauf nur Hof part.
Zahlung nach Uebereinkunft. [802]

Die Herren Arbeitgeber, welche Beiträge
Ortskrankenkasse der Gärtler
zahlen, werden zu der am Sonnabend
10. d. Mts., Abends 8½ Uhr, im
Stallschreiberstraße 58, stattfindenden
Versammlung
eingeladen.
Tagesordnung: Vorstandswahl
1158 B. Rneiff, Vorsitzender.

Ortskrankenkasse
der
Cigarrenmacher, Tabakpfeifer
u. Cigarrensortierer zu Berlin

Dienstag, den 13. November, Abends 8½ Uhr.
Grenadierstr. 33:
Mitglieder-Versammlung.
Montag, den 12. November, Abends 8½ Uhr.
Grenadierstr. 33:
Fabrikanten-Versammlung.
Tagesordnung für beide Versammlungen:
1. Bericht des Vorstandes über den
der Kasse. 2. Wahl der Vertreter zur
Versammlung. [1157] Dr. Borchert.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren,
reelle Waare, solide Preise. Ganze Ausstattungen
in Rabatton und Kuchbaum, Küchenmöbel
großer Auswahl empfiehlt

Franz Tutzauer,
Pöppelstr. 24, nahe der Köpenicker Brücke.

Läuferstoffe
Meter 25 Pf. 1 Meter breit Meter 70 Pf.
Teppichstoffe
in schweren Jacquard Geweben
1 Meter breit 1.50 M., 1.85 M.
breit 2.25 M.

Emil Lefèvre,
[1043] Teppich-Fabrik,
Berlin S., Oranienstrasse 158.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Tischler
finden dauernde Beschäftigung bei
[1159] A. Roller,
Berlin N., Grünbühlstr. 1.

1 Schneider auf Tag (Winterüberzieher) bei
H. J. S. & Co., Gr. Frankfurterstr. 75, u. d. 1. Etz.

Tischlergesellen finden bei
Beschäftigung. Zu erfragen im
Berliner Chaussee 1 zu Sandau.

Vergolder auf glatte Leisten und
Vergolder-Gehring verlangt
Adolph Göpfert, Am Ostbahnhof 12.

American-Theater.
Direktion A. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Mittwoch, den 7. November:
Zum 61. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berl. Lokalposse-Pantomime von R. Anger.
Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen
Herrn Emil Neumann, genannt
„Himmchen“.
Auftreten des urkomischen Bendig in
seiner neuesten Glangnummer als Stuben-
bohrer Franz.
Auftreten des Instrumentalisten Herrn
Krieger und des Mimikers Herrn
Rivolt.
Anfang 8½ Uhr. Entree 50 Pf.,
Billets vorher im „Annahdenbank“ und
Bormittags von 11 bis 1 Uhr an der
Theaterkasse.

Passage 1 Etz. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama
Am! Reise durch Unteritalien.
Ausgrabung von Pompeji.
Potsdam und der Trauzug Kaiser
Friedrichs.
Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. [1079]

Z. Alexander
Gr. Frankfurterstr. 103a
Ecke Brautstraße.

Kleiderstoffe
in den besten Qualitäten und schönsten Mustern
110 Ctm. breit dr. Meter von 75 Pf. ¼ unter Preis.

Z. Alexander
Gr. Frankfurterstr. 103a
Ecke Brautstraße. [1108]

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27—28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [813]

In der **Damen-Mäntel-Fabrik** von
J. Gumpert,
66 Kommandanten-Strasse 66
findet man stets die größte Auswahl in:
Regenmäntel von 7½ Mark an, Bandagenmäntel von 13 Mark an,
Jaquets von 5 Mark an, Winter-Dollmans und Paletots von 14 Mark an.
Werbekahn u. Omnibus wird vergütet.

Soeben erschien: **Die französische Revolution.** Von W. Bloß.

Heft 7.

Preis 20 Pfs.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Verantwortlicher Redakteur: H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Lokales.

Die Landtagswahlen in Berlin.

Erster Wahlkreis.

Vor der Wahl wurden 25 Mandate (18 kons., 7 liberale) infolge eingegangener Proteste wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten laßt.

Erster Wahlgang: Kloy 628, Hahn (kons.) 241, Hoffe (Radik.) 173, gesplittet 4 Stimmen. Landgerichtsrath Kloy ist gewählt.

Zweiter Wahlgang: Parisius 620, Kappo 235, Douglas 176, gesplittet 1 Stimme. Parisius gewählt.

Dritter Wahlgang: Dr. Otto Hermes 608, Brandes 212, Kglmann 178 Stimmen. Dr. Hermes gewählt.

Zweiter Wahlkreis.

Wegen statgehabter Unregelmäßigkeiten lag eine Reihe von Beschwerden und Protesten vor. 23 Wahlmänner wurden beanstandet.

Erster Wahlgang: Dr. Paul Langerhans 908, Stadtrath a. D. Dr. Wönlger (kons.) 123, Stadtv. Bernhardt 1 St. Dr. Langerhans gewählt.

Dritter Wahlkreis.

Erster Wahlgang: Birkow 1024, Stöcker 346, Bellermann 13, Hennigsen 2, Prof. Delbrück 2 Stimmen. Gewählt Birkow.

Zweiter Wahlgang: Andree mit ähnlicher Stimmenzahl gewählt wie Birkow.

Vierter Wahlkreis.

Erster Wahlgang: Hugo Hermes 671, Dr. Jrmel 266, Munkel 2, Fajter 3 Stimmen. Hugo Hermes (freis.) ist gewählt.

Zweiter Wahlgang: Munkel 668, Obermeister Fajter 275. Munkel gewählt.

Das „stärkste aller Wahlsysteme“ hat sich gestern wieder einmal in seiner ganzen Glorie gezeigt und mehrere Tausend Berliner Bürger, welchen das Amt eines Wahlmannes zugesallen war, dürsteten sich wieder vergeblich den Kopf darüber zerbrechen, wie es nur möglich ist in dem Zeitalter der Telegraphie und Telephonie, eine solche veraltete Wahlmethode, die doch gar zu sehr an den „beschränkten Unterthanenverstand“ erinnert, beizubehalten. Die gestrige Hauptwahl hat denn auch wiederhalb der Kreise der Wahlmänner niemand mehr erregt und auch die leipziger gingen mit außerordentlichem Gleichmuth an den Wahltag; wußten sie doch aus den Ergebnissen der Wahlmännerwahl den Ausfall der Abgeordnetenwahl voraus. In der That mußte man beim Betreten eines der vier Berliner Wahlkreise sich die Frage vorlegen, wessen Heldentum und Ausdauer mehr Bewunderung verdient: Das der Wahlmänner, welche Stunden lang die der Langeweile des Stimmenspruchs und der Stimmabgabe über sich ergehen lassen müssen, oder der des Wahlkommissarius des Magistrats, welcher mit den Mitgliedern des Wahlvorstandes Stunden hindurch diesen Namenkatalog vornehmen muß, ohne es den Wahlmännern nachmachen zu können, welche wenigstens einen Theil der zu wachsenden Zeit in benachbarten Wahllokalen zubringen konnten.

Nach dem in den einzelnen Wahllokalen beobachteten Tempo und nach dem Ausfall der betr. Wahlbezirke konnte sich jedermann einigermaßen die Stunde ausrechnen, wo an ihn die Reihe zur Stimmabgabe kommen würde. Manche Wahlmänner hatten es vorgezogen, überhaupt nicht zum Wahltag zu kommen. Wer noch nie einem solchen Wahlakte nach dem Dreiklassen-System beigewohnt hat, kann sich keine Vorstellung von der abnehmenden Langweiligkeit machen, die demselben inne wohnt. Die großen Restaurationshöfe, in welchen sich dieser Akt abspielt, zeigen außerdem keine Besonderheiten, nur die vielen Wahlstühle, welche die Treppentufen bedecken, deuten an, daß man einem großen Moment entgegengeht.

Im dem Eingang zum Saal stehen zwei Magistratsbeamte, dann aber betritt man einen Raum, welcher so wie mit Laborkaustein erfüllt ist, daß man nur mühsam den Weg von Menschen umgebenen Wahlstühlen zu erkennen vermag. Hier vollzieht sich der große Akt der Volksabstimmung. Zunächst hat die Sache eine etwas lebhaftere Farbe, denn es handelt sich um die Konstituierung, die Beilegung der gesetzlichen Bestimmungen und um etwaige Wahlproteste, die gestern in etwas größerer Zahl eingelaufen waren, in der überwiegenden Mehrzahl aber als unbegründet erkannt wurden. Dann beginnt eine wahrhaft niederschmetternde Eintönigkeit; Stunden hindurch hört man nichts als Zahlen und Namen; die Gruppenbildung um den Vorstandstisch wird immer dichter und in unendlicher Reihe desillieren die Wahlmänner mit entblößtem Haupte an dem Vorstandstisch vorüber und flüstern dem Stimmführer einen Namen zu, der von den Wenigsten gehört wird. Nur hier und da kommt einige Abwechslung in die Eintönigkeit, wenn einem Wahlmann, der mit besonderem Nachdruck den Namen „Stöcker“ nennt, unmittelbar ein anderer folgt, welcher mit noch größerer Lungenkraft „Professor Dr. Birkow“ ruft.

In einzelnen Wahllokalen waren Leute in besonders verantwortlicher Weise damit betraut, auf besonderen Plakaten die Wahlmänner fortgesetzt auf dem Laufenden zu erhalten, welche Wahlkreise - Nummer an der Reihe ist. Langsam, schwerfällig und geistlos schlich das Wahlgeschick vorwärts. Der erste Wahlgang nahm mehrere Stunden in Anspruch und war in den meisten Wahlkreisen um 1 Uhr Mittags noch nicht beendet; im 3. Wahlkreise wurde es sogar 2 Uhr, ehe das Resultat bekannt gegeben werden konnte. Dann trat eine kurze Pause ein und Nachmittags begann der zweite Wahlgang, der unter ganz gleichen Verhältnissen wiederum mehrere Stunden ausfüllte. Glücklicherweise konnte sich der Wahlmann preisfen, der nur zwei Vertreter zu wählen hatte, denn in dieser Form mecht jeder Betheiligte, daß die Wahl eine Qual ist. Aber: es erden sich Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fort.

In Berlin wurden die freisinnigen Kandidaten gewählt. Zur Verbreiterung der Friedrichstraße. In einem Artikel der „Post“ vom 4. d. M. sucht dieselbe im Interesse der Pferdebahngesellschaft Stimmung für deren Plan zu machen, die Friedrichstraße an ihrer verkehrsreichsten Stelle zu verbreitern, der Pferdebahngesellschaft die Erlaubnis zu erteilen, ihre Gleise durch diesen Theil der Friedrichstraße zu legen und ihr Privilegium um 6 Jahre zu verlängern, wohingegen sie sich verpflichtet, 5 000 000 M. an die Stadt zu zahlen. Es ist interessant, den Ausführungen der „Post“ zu folgen und zu sehen, mit welchen nützigen Gründen der Vorschlag der Pferdebahngesellschaft begründet wird. Buerst wird die Frage aufgeworfen, ob eine Stadtgemeinde gemeinnützige Anlagen, wie Erleuchtungswerke, Markthallen und Pferdebahnen für eigene Rechnung anlegen oder solche Anlagen Privatunternehmern überlassen solle. Zwar entscheidet sie sich nicht, sondern sagt, jede einzelne Anlage sei daraufhin zu prüfen, nennt aber geschickter Weise solche Anlagen spekulativer Unternehmungen, auf die sich eine Stadtgemeinde nicht einzulassen dürfe. Daß die Anlage und

Ausdehnung der Pferdebahn in Berlin zu einem spekulativen Unternehmen gerechnet wird, ist etwas neues. Mit mathematischer Gewißheit ließ sich die Rentabilität des Unternehmens voraussehen, wie es eben so gewiß ist, daß der von der Pferdebahngesellschaft angeregte Plan, wenn er nach ihrem Vorschlage zur Ausführung gelangt, sehr großen Gewinn abwerfen wird. Es wird zwar hervorgehoben, daß ein Theil des Gewinnes der Pferdebahn dem Stadtsäckel zu Gute gekommen sei und der vermehrte Gewinn diese Quote vergrößern werde; aber man sehe doch zu, wer den Gewinn schafft, es ist der Stand der kleinen Gewerbetreibenden und der Arbeiter, die reichen Klassen haben eigene Equipage oder bedienen sich der Droschken. Also tritt, wie meistentheils, Besteuerung der Reiterer zu Gunsten der Reichen ein und nicht allein zum Vortheile der Stadtkasse, sondern auch dem der Aktionäre. Die Berechtigung erfordert die Herabsetzung des Fahrpreises auf der Pferdebahn bis zum Selbstkostenpreise und es ist bedauerlich, daß die Stadtverwaltung die Pferdebahnen aus der Hand gegeben und deren Ausnutzung einer Aktiengesellschaft überlassen hat. Was in dem beregten Artikel zu Gunsten des Privat-Unternehmens gesagt wird, sind flache Redensarten; wenn gemeint wird, der Privat-Unternehmer müsse für sein Risiko jedenfalls eine Prämie erhalten, so ist, wie schon gesagt, gar kein Risiko vorhanden gewesen, und wenn behauptet wird, die Stadtgemeinde könne nie so schnelle Entscheidungen fassen und geheim halten, wie der Vorstand einer Aktiengesellschaft, so wird übersehen, daß bei bedeutenden Unternehmungen der Verwaltungsrath und oftmals die Generalversammlung der Aktionäre gehört werden müssen. Zudem ist solche Behauptung, daß die Stadt Grundstücke theurer erwerbe, für die Anlage von Pferdebahnen nicht zureichend, da es ziemlich gleichgültig ist, ob das Depot und die Stallung 100 Schritte näher oder entfernter, mehr rechts oder links liegen. Bezeichnend und für den Magistrat unserer Stadt aber gewiß nicht schmeichelhaft ist der Satz, daß der Stadtgemeinde, deren ausführender Beauftragter der Magistrat ist, nicht immer eine vollkommene Sachkunde zur Seite gestanden haben würde, die man nur bei Technikern voraussetzen darf, die vollständig ihrem Berufe leben. Hat die „Post“ eine solche Wahrnehmung vielleicht bei städtischen Unternehmungen gemacht?

Die „Volksternwarte“ der Gesellschaft „Urania“.

Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat, wie wir bereits mittheilten, in ihrer Sitzung am Donnerstag voriger Woche der Gesellschaft „Urania“ einen Beitrag von 6000 M. bewilligt, wozugegen die Gesellschaft den Schülern der Berliner Lehranstalten freien Besuch, besonders ihrer zu errichtenden „Volksternwarte“ zu gewähren hat. — Im Nachstehenden geben wir unseren Lesern nun einige Einzelheiten über die Absichten und Zwecke der Gesellschaft „Urania“ und ihre geplanten Einrichtungen. — Das Interesse für die Vorgänge am Himmel ist von jeher in allen Schichten des Volkes ein bedeutendes gewesen, nicht erst an der ungeheurer regen „Theilnahme“ an der letzten großen Sonnenfinsternis war dies zu merken, vielmehr wurde dies durch den vielen großen Andrang bewiesen, welcher zu den früheren öffentlichen Besichtigungsabenden der Berliner Sternwarte stattfand. Privatsternwarten giebt es jetzt nicht mehr in Berlin, in Breslau gab es vor Jahren deren eine, welche aber in neuerer Zeit ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dient. Dagegen finden sich in anderen großen deutschen Städten Privatsternwarten, über die wir jedoch näheres hier nicht mittheilen können. — Wiederholt war nun in Berlin schon der Versuch gemacht worden, sogenannte „Volksternwarten“ zu gründen, welche in allen Kreisen der Bevölkerung als ein Bedürfnis empfunden wurden. Aber eben die Beschränkung auf eine Sternwarte allein, und andererseits der Umstand, daß mit lediglich privaten Mitteln doch nur kleinere Observatorien eingerichtet und erhalten werden konnten, war diesen Instituten offenbar schädlich. Nach großen Opfern ihrer Leiter sind sie alle eingegangen. Eine Vereinigung glücklicher Umstände hat nun ein Institut entstehen lassen, welches in der Aktiengesellschaft „Urania“, zu beruhen ist. Dr. R. W. Meyer, früher Adjunkt der Genfer Sternwarte, später in Wien thätig, hat in letzterer Stadt in Gemeinschaft mit dem Maler des Hofburgtheaters ein „wissenschaftliches Theater“ eingerichtet. Das Unternehmen zeigte Erfolge, und als Dr. Meyer vor drei Jahren nach Berlin übersiedelte, reifte bei ihm der Gedanke, den Versuch zu machen, ob sich in Berlin nicht Etwas ähnliches wie in Wien durchführen lasse. Dr. Meyer wandte sich, wie wir in der „V. B.“ vor einiger Zeit lasen, mit seinen Plänen zunächst an den Direktor der Berliner Sternwarte, Förster, in dem er einen hingebungsvollen, rastlosen Mitarbeiter und Förderer fand. Anfangs März trat dann auf Veranlassung dieser Herren die Gesellschaft „Urania“ ins Leben als eine Aktiengesellschaft mit einem vorläufigen Kapitalvermögen von 205 000 Mark, eingetheilt in Aktien zu 500 Mark. Von überall her kamen nun Beitrittserklärungen. An der Spitze der Gesellschaft stehen zwei Direktoren. Der eine, der lausmannische, ist Herr A. Gut; der andere, der wissenschaftliche, zugleich aber Direktor der von der Gesellschaft ins Leben zu rufenden wissenschaftlichen Institute, ist Dr. Meyer. Die Regierung hat der Gesellschaft im Ausstellungsparl beim Kaiserlichen Dreieck ein Terrain von 1050 Quadratmetern angewiesen. Dasselbe liegt sich mit der Rückseite an die Invalidenstrasse, wo man auch einen Eingang andringen wird für diejenigen Besucher, welche den Ausstellungsparl nicht berühren wollen. Tritt man von der nach dem Park zu gerichteten Seite in das Institut, so gelangt man durch das Rüsthaus zunächst in den eleganten Kuppelbau, welcher zur Aufnahme des astronomischen Observatoriums bestimmt ist. Die Aufnahme des astronomischen Observatoriums bestimmt ist, die großen Institute bilden, ist aber keineswegs als die Hauptfache in dem Sinne gedacht, daß sich die anderen Anstalten etwa nur als nebenfällige Anreize derselben anschließen sollen. Sie wird nicht nur für den Laien, sondern auch für den Fachmann in mehrerer Hinsicht von großem Interesse sein. Zunächst hat man als Hauptinstrument ein Fernrohr gewählt, das in seinen Dimensionen und seiner Leistungsfähigkeit das große Instrument der Berliner Sternwarte um Beträchtliches übertrifft. Das Objektiv hat 12 Zoll Durchmesser und eine Brennweite von fünf Metern. In Anstrengung größter Vollkommenheit hat man das Glas zu dem Objektiv aus dem gläsernen Institut von Dr. Schott in Jena bezogen. Des Instrument wird in der Werkstatt des Herrn Bamberg, früher in Berlin, jetzt in Friedenau, erbaut. Das Rüsthaus eines Observatoriums Friedenau, erbaut. Das Rüsthaus eines Observatoriums Friedenau, erbaut. Das Rüsthaus eines Observatoriums Friedenau, erbaut.

Zimmer des astronomischen Assistenten, rechts nach dem Projektionsaal, wo durch große Projektionsapparate die Erscheinungen der Polarisation und Beugung des Lichtes gezeigt werden, und wo man einen Einblick in die Spektroskopie erhält, namentlich in Hinsicht ihrer Anwendung auf die Erkennung der chemischen Bestandtheile eines Körpers, woran sich dann auch Belehrung anschließen wird über die Anwendung der Spektroskopie auf die physikalische Untersuchung der Himmelskörper. Endlich wird man dort mikroskopische Präparate in mächtigen Projektionen zeigen. Die gefährlichsten Bacillen wird man da ganz ungefährlich an der Projektionsstafel bewundern können. Der nach der Invalidenstrasse zu liegende Theil wird im wesentlichen von zwei Räumen eingenommen. Zunächst ist da der große Saal für die „Permanente Ausstellung von Instrumenten und Werken der Präzisionsmechanik überhaup!“ An den Fenstern des Saales, nach der Invalidenstrasse zu, werden zum Beispiel fünfzig Mikroskope mit einer Menge von Präparaten aufgestellt sein, so daß dem Besucher hier die Welt des Kleinen in weitgehendem Maße erschlossen wird. Neben diesem Saale liegt das „wissenschaftliche Theater“. Es ist das ein mit allen Künsten und Kniffen moderner Theater-technik ausgerüstetes wirkliches Theater, welches vierhundert Plätze umfaßt. Wir finden hier eine Bühne mit Koulissen, wie sonst auch. Was aber hier aufgeführt wird, das sind die großen seltenen Schauspiele der Natur, die man mit den Mitteln unserer heutigen Technik in großer Treue nachzuahmen im Stande ist. Man wird da die große Sonnenfinsternis vom 19. August 1887 sehen, dann wird man in den Himmelsraum verlegt, um auf unsere Erde herab zu sehen, wie dort der Mondschatten seine Kreise zieht, und so also die Sonnenfinsternis auch von einem außerirdischen Standpunkte in ihrem ganzen Verlaufe beobachten. Und so wird man noch viele interessante Naturerignisse im plastischen Bilde vorführen. Diese Darstellungen werden durch Vorträge eines besonders hierzu engagierten Assistenten erläutert werden. Außer demselben fungiren als Beisitzer des Direktor's noch drei Assistenten, ein astronomischer, ein physikalischer und ein Künstler (Maler) für das wissenschaftliche Theater.

Dem Boden der Weltstadt entsprechen Typen und Erscheinungen, die in ihrer Art höchst charakteristisch sind.

Nicht wenige dieser wunderlichen Gestalten leiden an einer geringeren oder stärkeren geistigen Sädung. Wir wollen einige dieser Gestalten vorführen. Der „vergünate Wilhelm“ ist im Nordosten Berlins sehr bekannt. Das Gesicht des noch jungen Mannes drückt die reinste Freude am Leben aus, die Hände in den Hosentaschen, kommt er immer hüpfend oder tänzelnd singend seines Weges. „Nun, Wilhelm, etwas fürs Gefühl!“ ruft ein übermüthiger Junge. Und Wilhelm singt mit heiserer Stimme: „Keinen Tropfen im Becher mehr und der Beutel schlief und leer, lechzend Herz und Junge!“ u. Erwachsene treten hinzu, man lacht über den Sonderling, der nicht weiß, wo er sich die Nacht über betten wird, und giebt ihm wohl 5 Pfennig. Jüngst erwähnten wir „Lumpen-Marie“. Ihr Gegenstück ist die alte Schalerin, welche der Kindermund die „Ringjule“ nennt. Seit Jahren durchdröhrt sie die Müllkästen der Höfe; ihr Haar ist grau, das Gesicht aufgedunnen und blauroth, der Anzug zerfetzt und immer schmutzbedeckt. In frischer Helle blinkt nur der mit einem echten Stein gezirkte Goldring an Ringulens Finger (N. Die Verkommene soll einst Schauspielerin gewesen sein und Triumphe gefeiert haben. Viele hätten sie verehrt, aber nur einer habe sie wahr geliebt und dieser, ein armer Künstler, sei überetwegen in den Tod gegangen. So erzählt die Fama, „Ringjule“ selbst verräth nichts über ihre Vergangenheit. Stundenlang sitzt sie oft auf einem Treppenaufgang und betrachtet den Ring. Ein Typus ist auch der Arme, welcher den Beruf als „Heldendarsteller“ in sich fühlt, es aber an kleinen Bühnen nur zu B. dientenrollen gedreht hatte. Seit einigen Jahren trägt ihm die Kolportage von Schauerromanen gerade soviel ein, daß er eine dürftige Schlafstube, das Volksküchen und eine Tasse Kaffee in der „Klapper“ bestreiten kann. In regelmäßigen Zwischenräumen bringt er sich jedoch allen größeren Hoftheatern in längeren Schreibern in Erinnerung. Und da er immer eine Retourmarke beifügt, so folgt bald der Brief, daß „augenblicklich keine Balans“ vorhanden sei. Siegesgewiß wird dann die meist hellographirte oder lithographirte Antwort überall vorgelesen und hoffnungsfreudig auf die nahe bessere Zukunft gedeutet. Aber die Zeit geht dahin, der Körper des Armen wird immer hinfälliger, das Viezel immer härter. Doch in der „Kaffeeklapper“ oder in der Volksküche führt er nach wie vor das Wort. Naturgemäß muß einer der Umstehenden dann und wann den Mund zum Athemholen öffnen. „Bitte, unterbrechen Sie mich nicht!“ fährt der Schauspieler bezw. Kolporteur auf. Niemand denkt daran, man vergnügt sich viel zu sehr an seiner Rede. Von Abertausenden gelangt sie auch jener merkwürdige fromme „Jüngling“ in wallendem Lockenhaar, dessen Eigenheit es ist, in öffentlichen Versammlungen das Wort zu nehmen und völlig unverständliche christlich-soziale Sätze zu entwickeln. Am Schlusse jeder Rede, die meist in detäubenden Schlussrufen und in Lachen erstickt wird, greift unser Jüngling in eine Seitentasche und entfallt die Bibel. Heute Handarbeiter, morgen Straßenreiner, übermorgen Traktatendvertreter, führt er ein Leben, dessen Wahlspruch lautet: „Sorget nicht für den morgigen Tag! Berlin ist groß, die Gelegenheit zum „Durchschlagen“ mannigfaltig. Welche Unmenge interessanter Erscheinungen umspannt die Punkt der „kleineren Stadtreisen“. Ueberwiegend sehen sich dieselben aus jungen Kommiss zusammen, die, fessungslos geworden, nun nach allerlei Verfahnen und herben Enttäufungen zur Kolportage oder zur „Stadtbereisung“ greifen. Da wird aus „Ohlenmaulsalz“, auf Kestelweine, auf Käse u. s. w. „gereist“. Ein Anderer sucht die Gewerbetreibenden mit einer Verflüchtungs- und Vergoldungsmasse beim, die im Augenblick den Gegenständen allerdinge ein blendendes Aussehen verleiht, aber nach einer Stunde eine schwarze Färbung annimmt. Ein Theil von diesen „Stadtreisenden“ gelangt wieder in solidere Bahnen, ein Theil verlornt und verdirbt immer mehr. Dann ist das Gefängnis die letzte Station.

Wenn wäre es noch nicht angefallen, daß seit kurzem eine unheimliche Krankheit unter uns wüthet und täglich neue Opfer fordert?

Wer hätte noch nicht bemerkt, daß das Wiggfelder graffit und aus den ernstesten Leuten über Nacht unheimliche Wiggbolde macht? Wobin man kommt, überall stürzen einem harmlos aussehende Menschen entgegen und rufen: „Haben Sie schon das neueste Bonnot geübt: „Wehe Demjenigen, welcher mit einem einfachen Ja!“ antwortet und dadurch dem heißhungrigen Erzähler den Wiggfaden oder eigentlich den faden Wis abspannet. Wie sich das Klavierfieber nach und nach in jedes Haus stahl und aus der Brust dieser Wonne des Gehörs, eine Kunst machte, die heutzutage nur die Wonne des Gehörs ist, so hat das Wiggfieber den Wigg degradirt und aus einem Spiel der Phantasie ein Spiel mit Worten, aus einem flammenden Wigg ein mehr dustendes als leuchtendes Nachtlämpchen gemacht. Der Wigg ist nämlich das Salz der Konversation. Ein

- Wahlbez.**
7. Schrimm-Schroda. Gem. Guman (Pole), v. Stadlewski (Pole), v. Scjarnicki (Pole).
8. Plefchen - Krotoschin. Gem. Dr. v. Hajdzewski (Pole), Kottig (Pole).
- Reg.-Bez. Bromberg.**
1. Garmkau-Rolmar-Flehe. Gem. v. Schwichow (Konf.), v. Colmar (Konf.)
3. Schubach. Gem. Präsident von Liedemann (Konf.), Seer (natlib.)
5. Gnesen-Wittkowo. Gem. Dr. v. Chelmidki (Pole)
- Reg.-Bez. Breslau.**
1. Gubrau-Steinaw-Bohlau. Gem. v. Liebermann (Konf.), Wüsten (Konf.)
3. Mültich - Trebnitz. Gem. v. Rehdiger (Konf.), v. Seydebrand (Konf.)
5. Breslau-Neumarkt. Gem. Graf Limburg-Stirum (Konf.), Graf Harrach (Konf.)
6. Striegau-Schweidnitz. Gem. Barchewitz (Konf.), Landgerichtsrath Klefische (natl.)
9. Bartenberg-Dels. Gem. von Heydebrand (Konf.), von Spiegel (Konf.)
11. Ohlau-Brieg. Gem. Graf Pfeil (Konf.), Seidel (Konf.)
- Reg.-Bez. Oppeln.**
1. Kreuzburg-Rosenberg. Gem. Graf d'Auffonsville (Konf.), Graf Bieten (Konf.)
2. Oppeln. Gem. Graf Matuschla (Konf.), Rabbul (Konf.)
3. Neustadt - Falkenberg. Gem. v. Huene (Konf.), Delo (Konf.)
10. Neisse-Grottkau. Gem. Theising (Konf.), Jansen (Konf.)
- Reg.-Bez. Sigmaringen.**
2. Sagan-Sprottau. Gem. Landrath Struy (Konf.), Graf Dohna (Konf.)
3. Glogau-Lüben. Gem. Febr. v. Buddendroch (Konf.), Sonnend (Konf.)
4. Bunzlau - Löwenberg. Gem. von Kölichen (Konf.), Aenarius (natlib.)
5. Hognau-Heinitz. Gem. Brauereidirektor Goldschmidt (dfr.), Stadtrath Lange (dfr.)
7. Hirschberg - Schönau. Gem. Ebertz (dfr.), Halberstadt (dfr.)
9. Rothberg-Dogerswerda. Gem. Graf Gersdorf (Konf.), von Altkron (Konf.)

Reg.-Bez. Koblenz.

3. Koblenz. v. Dalwig (Zentr.), Stöbel (Zentr)

4. Kreuznach-Zimmern. Gem. Dr. v. Oneist (natlib.), Anedel (natlib.)

5. Cochem-Mayn. Gem. Renten (Zentr.), Scheben (Zentr.)

6. Adenau-Kyrweiler. Gem. Rodmann (Zentr.)

Reg.-Bez. Trier.

3. Trier. Gem. Dr. Rosler (Zentr.), Limburg (Zentr.)

Reg.-Bez. Sigmaringen.

1. Sigmaringen. Gem. Graf (Zentr.), Schmidt (Zentr.)

Mech. Dienstag, 6. November. Landesausschufwahlen.

Landkreis Reg: Gewählt Pierson (gemäßigter Reichsland) mit 78 St. gegen 66 St., die für den deutschen Kandidaten abgegeben wurden. Stadtkreis Reg: Gewählt der Eisenbahnbetriebsdirektor Reker mit 24 von 38 St. 4 Stimmzettel waren unbedeutend.

Mech. Dienstag, 6. November. Wahlen zum Landesausschuf. Saarburg: Gewählt Fels (deutscher Kandidat) mit 88 St. gegen 23 St., welche der bisherige Abg. Germania erhielt. In den übrigen Wahlkreisen sind die bisherigen Abgeordneten Jaunes, Bats, Kaffing, Renning ohne Gegenkandidaten wiedergewählt worden.

Sern, Dienstag, den 6. November. Nach hier eingeangener Meldung ist heute Morgen in Montreux das Wasserrefervoir für den Betrieb der elektrischen Bahn Bois-Chapon gebersten. Mehrere Häuser wurden zerstört, auch 8 Menschen sollen das Leben eingebüßt haben. Die Magazins der Eisenbahn und Montreux ist vorübergehend unterbrochen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abkürzung-Eintragung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.

Stumme Julie. Da wir kürzlich nicht in der Lage waren über dieses ansehnlich sehr schöne Spiel Auskunft zu erteilen, so hat ein freundlicher Leser uns folgende Erklärung eingeleitet, die hier einen Platz finden möge.

Stumme Julie, so schreibt der Korbellschreiber, wird Würfelspiel genannt, welches mit 3 Würfeln gespielt wird, und zwar wie folgt:

In der Mitte des Tisches wird mit Kreide ein Kreis gezeichnet, in welchem jeder Zeit, wenn die Kreide nicht gebraucht wird, diese liegen muß. Von dem Kreise aus wird nach jedem Spiel ein Strich gezogen, unter dem der Mitspieler seine Zahl zu schreiben hat, aufwärts bis 9 und nieder bis 1, aber doch nur 1, 2, 3, und 4. Find die besten Würfe. Der Wurf gethan, so werden die geworfenen Augen, so weit es möglich, zusammengezählt, z. B. 1, 2, 3 gibt 6, nun würfelt der betreffende Spieler weiter und zählt zur 6 bis 9, dann nochmal 9 und dann abwärts bis 1, dann hat er den zusammengelegten Pot gewonnen.

Nur derjenige, welcher augenblicklich würfelt, hat das Recht, die Kreide anzufassen, wenn er was zu schreiben hat, er aber gleich ohne zu sprechen wieder richtig in den Kreis legen. Sprechen darf Niemand oder er muß vorher abwarten, sonst werden ihm von den Mitspielern die schon gemachten Zahlen wieder ausgedreht. Bei diesem Spiel ist der bei dem Spiel so oft vorkommende Bank möglichst zu vermeiden.

- 1. Ziehung der 2. Klasse 179. Königl. Preuss. Lotterie.**
- Ziehung vom 6. November 1888, Donnerstags.
- Nur die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
- (Ohne Gewähr.)
- 162 68 302 530 695 [300] 719 37 988 1126 69 236 43 302 71 409
629 37 43 788 882 2143 288 459 72 599 656 793 829 908 93 3169 74
215 393 697 606 75 796 804 35 989 4072 178 96 347 77 485 677 79 751
802 943 5060 105 64 73 84 339 479 505 84 614 58 705 814 954 6014
29 110 263 72 450 59 516 88 793 801 20 7043 195 319 564 559 995
8082 224 39 530 631 [150] 63 [150] 909 45 1118 226 57 69 94 336 413
90 607 91 723 26 75 846 963 81 [90] 82 11305 55 82 423 99 533 635
10033 238 315 589 677 847 [200] 82 11305 55 82 423 99 533 635
44 803 99 900 31 45 12220 43 308 39 67 439 [200] 90 [150] 567 69 75
603 9 29 774 812 992 [1392] 290 320 510 640 45 89 734 86 812 25 908
14075 101 31 81 415 854 922 15093 213 312 437 93 696 840 901 47
[300] 16112 447 86 520 29 86 681 [150] 779 97 833 57 904 10 17036
115 37 427 30 629 747 94 10663 111 58 361 [200] 92 684 667 73 709 38
924 19164 314 56 444 690 803 44 45

- Reg.-Bez. Magdeburg.**
1. Salzwedel-Bardeleben. Gem. Sombart (natlib.), Schulz (freilons.)
3. Genthin. Gem. Simon v. Jastrow (Konf.), Weber (natl.)
4. Magdeburg. Gem. Seyffardt (natl.), Dr. Dürre (natl.)
5. Wolmirstadt-Neuhaldensleben. Gem. v. Haffelbach (Konf.), Böcker (freilons.)
6. Banzleben-Budow. Gem. v. Benda (natlib.)
7. Kalbe - Afscherleben. Gem. Graf Douglas (freilons.), Stengel (freilons.)
- Reg.-Bez. Merseburg.**
1. Biederwerda - Lorzau. Gem. Knauer (Konf.), Walther (freilons.)
3. Bitterfeld-Delitzsch. Gem. v. Rauchhaupt (Konf.), Pfaff (Konf.)
4. Saalkreis-Stadt Halle. Gem. Prof. Friedberg (natlib.), v. Hof (Konf.)
7. Quersur-Merseburg. Gem. Neubarth (freilons.), v. Hell-dorf (Konf.)
- Reg.-Bez. Erfurt.**
1. Nordhausen. Gem. Luche (dfr.)
3. Langensalza-Nühlhausen. Gem. Bode (Konf.), Febr. v. Redig-Keulrich (freilons.)
4. Erfurt. Gem. Lucius (Konf.)

- Provinz Schleswig-Holstein.**
1. Hadersleben. Gem. Johannsen (Däne, Edelkletter.)
2. Apenrade-Sonderburg. Gem. Lassen (Däne.)
3. Flensburg. Gem. Jensen (freilons.)
4. Lönbern. Gem. Franke (natl.)
5. Husum-Friedrichstadt. Gem. Jürgensen (natl.)
6. Schleswig. Gem. Christopherion (Konf.)
7. Eckernförde. Gem. v. Bülow (Konf.)
8. Altona. Gem. Knauer (natl.)
9. Pinneberg. Gem. Peters (natl.)
10. Steinburg. Gem. Arab (natl.)
11. Norddithmarschen. Gem. Ottens (natl.)
12. Süderdithmarschen. Gem. Rabke (natlib.)
13. Rendsburg. Gem. Hollesen (natl.)
14. Kiel. Gem. Seelig (dfr.)
16. Stormarn. Gem. Reimers (natlib.)
17. Plön. Gem. Ratzsch (Konf.)
18. Oldenburg. Gem. Landrath Hansen (natl.)

- Reg.-Bez. Hannover.**
1. Diepholz-Egde. Gem. Neyer (natl.)
2. Riensburg-Sulingen. Gem. Heine (natl.)
3. Stolzenau-Neustadt. Gem. v. Schwarzlopf (Konf.)
4. Hannover. Gem. Tramm (natlib.), Sattler (natlib.)
5. Hannover-Springe. Gem. Fische (natl.)
6. Linden. Gem. Klemmer (natl.)
7. Sameln. Gem. Spangenberg (natl.)
- Reg.-Bez. Aurich.**
1. Norden-Ondem. Gem. Fejter (natlib.)
2. Aurich. Gem. v. Tannen (natlib.)
- Reg.-Bez. Münster.**
1. Leshenberg. Gem. v. Pilgrim (Konf.)
2. Steinfurt-Abaur. Gem. v. Schorlemmer-Niß (Zentr.), Brandenburg (Zentr.)
3. Münster. Gem. v. Heereman (Zentr.), Dr. Wärmeling (Zentr.)
4. Lüdinghausen-Warendorf. Gem. Wälth Hagen (Zentr.), Bellengahr (Zentr.)
- Reg.-Bez. Lüneburg.**
3. Fallingb.-Soltau. Gem. Roscher (natlib.)
4. Uelzen. Gem. Blinks (natlib.)
5. Dannenberg-Lüchow. Gem. v. Grote (Welfe)
7. Harburg. Gem. Oberbürgermeister Ludowicz (natlib.)
- Reg.-Bez. Hildesheim.**
1. Hildesheim. Gem. Pastor Lubrecht (natlib.)
2. Gronau-Alfeld. Gem. Sander (natlib.)
4. Kellersfeld-Nied. Gem. Dr. Drechsler (freilons.)
5. Herode-Duderstadt. Gem. Licht (natlib.)
6. Göttingen. Gem. Dr. Mitthoff (natlib.)
- Reg.-Bez. Stade.**
4. Lahn. Gem. Schelm (natlib.)
5. Osterholz. Gem. Nahlstedt (natlib.)
- Reg.-Bez. Minden.**
3. Biedenbrück-Baderborn. Gem. Diffe (Zentr.), Zumann (Zentr.)
- Reg.-Bez. Arnsberg.**
1. Siegen-Wittgenstein. v. Achenbach (Konf.)
- Reg.-Bez. Wiesbaden.**
4. Ober-Taunus-Kreis. Gem. Seinenen (natl.)
- Reg.-Bez. Basse.**
8. Domburg-Biegenheim. Gem. v. Baumbach (Konf.)
4. Kassel-Wigenhausen. Gem. Althaus (Konf.)
11. Hünfeld-Gersfeld. Gem. Schmidt (Zentr.)
13. Schlüchtern-Gelnhausen. Gem. v. Niedel (Konf.)
- Reg.-Bez. Böhln.**
3. Böhln. Reimbach-Vonn. Gem. Hauptmann (Zentr.), von Neuten (Zentr.)
5. Gummertsbach-Waldbroel. Gem. Friedrich (natl.)
- Reg.-Bez. Düsseldorf.**
6. Kreis. Gem. Amtsrichter Frigen (Zentr.)
7. Arve. Gem. Dr. Birnich (Zentr.)
8. Mörs. Gem. Dr. Daniel (freilons.)

1. Ziehung der 2. Klasse 179. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 6. November 1888, Donnerstags.

Nur die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

69089 212 62 81 308 57 58 414 [150] 93 538 626 90 91140
17 57 531 76 600 89 850 59 62 92434 66 74 157 207 14 16 99
410 20 49 76 610 27 54 710 882 970 82 93129 100 63 150 63
434 [150] 796 885 99 968 94044 201 15 37 58 309 605 62 763 84
95008 124 52 309 11 455 710 25 90019 71 377 451 55 579 80
111 35 325 32 621 725 29 960 98073 130 84 229 303 32 497 80
614 [150] 834 922 87 90040 165 78 302 401 8 507 671 810 28 90
100074 132 79 [150] 25626 66 323 31 93 421 61 77 47 507 28
714 50 71 807 86 918 31 101028 34 149 237 78 343 529 78 809
869 102049 161 78 88 232 318 444 530 674 759 93 58 813 819
34 196 426 504 59 69 89 795 978 104031 198 321 370 429 909
97 888 105040 123 296 516 86 90 619 715 864 933 72 75 7
24 315 425 502 647 705 22 828 958 107000 218 89 51 150 8
[150] 696 61 66 84 763 814 78 108036 63 115 65 68 57 255 5
4 53 825 903 100131 55 56 58 276 92 323 [150] 49 425 506
888 966

1. Ziehung der 2. Klasse 179. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 6. November 1888, Donnerstags.

Nur die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

208 502 806 951 67 1015 121 29 38 402 79 748 805 38 993 2220
64 437 508 678 996 55 73 3098 284 358 410 673 717 818 [300] 81 976
95 4037 265 348 57 441 [150] 57 520 [300] 76 85 633 707 810 39 954
76 5100 11 261 69 560 741 66 76 864 99 6131 297 323 473 534 84 608
[150] 725 7098 222 72 399 502 58 721 90 922 8028 282 314 402 12 63
972 73 98 9105 314 17 94 453 577 689 798 868 84
10073 127 75 306 49 472 99 568 72 634 765 84 821 953 83 11389
404 47 572 678 88 98 [150] 735 89 [150] 96 901 9 76 12006 259 376
416 621 74 743 807 18084 155 847 [150] 64 411 505 67 631 14086 294
510 66 727 70 79 896 924 37 91 15140 237 47 321 [150] 24 73 428 73
78 852 727 934 62 31 16015 36 227 45 48 51 89 90 577 668 782 815
44 925 59 17096 132 254 93 302 12 72 798 644 64 88 18002 137 253
56 473 579 608 4 [150] 715 935 19074 127 98 229 319 511 71 668 964 72
20148 226 371 92 93 431 511 608 835 [150] 940 21095 156 221 49
599 602 68 703 991 92076 188 267 73 423 56 625 655 96 58 83009
10 163 75 219 44 359 467 745 24134 239 94 514 99 668 721 582 98 90
25166 73 213 24 364 409 501 50 669 747 71 20509 89 193 242 478 90
531 605 53 72 738 800 902 56 27090 144 46 208 363 421 669 856 905
28051 303 25 423 70 72 [150] 512 30 662 857 29157 86 278 81 406
21 521 906 76